

v. Die Nachkriegsjahre

NACHHOLBEDARF

Die ersten Monate nach Kriegsende waren durch einen Nachholbedarf an lang entbehrter unterhaltender Kommunikation gekennzeichnet. Männer waren bis zu acht Jahren (Kriegsgefangene oft noch länger) von daheim fort, hatten nur sehr spärlich Urlaub und mussten vielfach erst die eingetretene Entfremdung überwinden. Die vertraute Nähe hatten auch die meisten Frauen und Mädchen schmerzlich vermissen müssen, und es bedurfte doch einer gewissen Eingewöhnungszeit, um wieder unbefangen miteinander umzugehen. „Unterhaltung“ war weitgehend ein Fremdwort geworden, weshalb Veranstaltungen jeder Art sich in den ersten Nachkriegsjahren eines riesigen Andranges erfreuten. Theateraufführungen der wieder erwachten Leoganger Theatergruppe, wie auch auswärtiger Ensembles, waren immer ausverkauft, Bälle und Tanzveranstaltungen, meistens beim Kirchenwirt auf dem schwingenden Boden des Vorhauses im ersten Stock, wurden gestürmt. Die Kontaktpflege beschränkte sich nicht auf den Ort, man sah sich auch in den Nachbargemeinden um. Besonders umtriebiger – zumindest wurde viel von ihnen gesprochen – betätigte sich das dreiblättrige Kleeblatt: Stöckl Georg vom Kirchenwirt, Riedlsperger Sepp vom Messnerbauer und der Hartlbauer Martin Zehentner. Gelegentlich spannte Martin bei Fahrten in die Nachbargemeinden ein Pferd ein. Wir Hüttener sahen unser Sonntag-Nachmittagsvergnügen im Kinobesuch in Saalfelden oder St. Johann in Tirol, wohin wir, an schönen Tagen, das Fahrrad, ansonsten den Zug benutzten. Der Aufbruch ins Tirolerische war nicht ganz komplikationslos. In Hochfilzen begann nämlich die französische Besatzungszone. Die Grenze glich einer Staatsgrenze. Mit der sogenannten Identitätskarte musste man sich ausweisen. Berüchtigt war Hochfilzen deshalb, weil man beim Grenzübergang mit DDT-Pulver eingestaubt wurde, offenbar um keine Läuse, Wanzen und sonstiges Kleingetier über die Grenze zu schmuggeln. Geschmuggelt wurde trotzdem. Ein wenig Ortskenntnis genügte, um an den Kontrollposten vorbei in die andere Besatzungszone zu gelangen; Kühe, Schafe wurden beispielsweise in der Nacht in die andere Besatzungszone gebracht.

In der folgenden Zeit hielt ich mich relativ viel beim Hüttwirt auf, wo immer etwas los war. Zum Kartenspielen gab es meistens Partner, zum Kegelscheiben ebenso. Die Hüttwirtstochter Ella war Kellnerin und ließ uns auch gelegentlich länger verweilen, als ein Glas Bier zu trinken Zeit brauchte.

Manche Nachmittage leistete ich Wetti Madreiter Gesellschaft. Zwei ihrer Brüder waren im Krieg gefallen, und dann starb auch noch die Mutter und ließ die Familie mit dem Kleinkind Hanni zurück. Die 18-jährige Wettl musste die Mutterstelle vertreten und gleichzeitig Hausfrau sein. Sie hat beide Aufgaben musterhaft wahrgenommen, war allerdings an das Haus gebunden und konnte sich an den Unterhaltungen der jungen Leute nur ab und zu beteiligen. Ich hoffe, unsere nachmittägigen Konversationen haben sie von manchen Problemen abgelenkt. Als sie von ihren Verpflichtungen entbunden wurde, ging sie in die Schweiz und hat Leogang nur mehr im Urlaub besucht.

Von der Gemeinde bekam jeder Heimkehrer eine Birkenholzscheibe mit einem stilisierten Aufdruck der üblichen Ansicht der Leoganger Kirche mit dem Kirchenwirt und einer Widmung. Einige Male fuhr ich auf die Schmitenhöhe, um isländisches Moos zu sammeln, das der Apotheker Wisgrill in Zell am See kaufte. Vom Erlös erwarb ich eine Bibel und einen Anzug aus Brennesselstoff. Schon beim zweiten Tragen bildete sich durch die offenbar undichte Füllfeder ein Tintenleck auf dem Sakko, der nicht mehr wegzubringen war und den Anzug mehr oder weniger unbrauchbar machte.

Im alten Schmiedhaus, im ehemaligen Empl-Geschäft, eröffneten die aus Wien geflohenen Brüder Alois und Ferdinand Kilian eine Gemischtwarenhandlung, womit sie durch viele Jahre ihren Lebensunterhalt gut bestreiten konnten.

Beim „Heimkehrerverein“, wie der spätere Kameradschaftsbund hieß, gab es emotionell aufgeladene Diskussionen, weil der Messnerbauer als Obmann den Teilnehmern des Zweiten Weltkrieges die Aufnahme in den Verein verweigern wollte, mit der Begründung: „Ihr habt ja nichts mitgemacht.“

Obwohl die Grenze nach Deutschland noch wochenlang offen war, erfuhren wir von den Vorkommnissen in der bayerischen Nachbarschaft so gut wie nichts, sofern die Zeitungen nicht davon berichteten. Erst Jahrzehnte später informierte mich meine Berchtesgadener Mitschülerin Kathi, dass die Franzosen, die mit den Amerikanern parallel in beiden Städten waren, sowohl Reichenhall als auch Berchtesgaden drei Tage zur Plünderung freigegeben hatten. Die durchwegs marokkanischen Truppen hausten fürchterlich, kein weibliches Wesen zwischen 7 bis 70 Jahren war vor ihnen sicher.

Noch am 8. Mai ließ der später berühmt gewordene französische General Leclerc elf französische Soldaten als Angehörige der französischen SS-Division ohne Urteil in Karlstein erschießen, ohne Rücksicht darauf, dass einige von ihnen als Verwundete aus dem Lazarett geholt worden waren. Wenigstens wurde ihrer Bitte entsprochen, nicht wie geplant, von hinterrücks erschossen zu werden, wenngleich es für die letzten von ihnen besonders grausam gewesen sein muss, die Erschießung ihrer Kameraden, jeweils drei von ihnen, mitanzusehen zu müssen.

WIEDER IM SCHÜLERHEIM

Wegen der noch unsicheren Situation in Wien beschloss ich, noch nicht auf der Hochschule für Welthandel zu inskribieren, wozu mich die Kriegsmatura berechtigt hätte, sondern die normale Matura abzulegen. Ich bewarb mich wieder um einen Heimplatz im Thenn-Schlössl, aus dem ich ein Jahr zuvor hinausgeschmissen worden war. Allerdings hatte das Haus unter den Bombenangriffen schwer gelitten. Ein Seitentrakt war durch einen Bombentreffer nur mehr zum Teil benutzbar, andere Bombentreffer haben an Gebäuden und den Anlagen ebenfalls größere